

Der Bergsturz [Fortsetzung]

Autor(en): **Ramuz, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER BERGSTURZ

Roman von C. F. Ramuz, deutsch von Werner Johann Guggenheim

13. Fortsetzung

Indessen machten die andern heftige Gebärden, die Frauen führten ihre Kinder weg, die der Flintenschuss erschreckt hatte, und man zeigte einander den Hang, und die Stelle am Hang, wo sich nichts mehr bewegte, und wo nichts Lebendiges mehr war: aber ist lebendig wohl das richtige Wort? Kann man von etwas Lebendigem sprechen? Woraus ist es gemacht? Wissen wir das? Und hat dieses Etwas Gewicht? Vielleicht ist es nichts als nur ein wenig Luft. Es ist vielleicht nur eine Form, ein Etwas, das nur für das Auge Gestalt annimmt, das ist und nicht mehr ist, das erscheint, das verschwindet; aber da ist eine Stimme gehört worden:

Die Stimme sagte.

„Wo ist er?“

Die Stimme hub wieder an.

„Wer hat geschossen? ... Ihr habt ihm Angst gemacht ... Jetzt wird er nicht mehr kommen ... Nein! Nein!“ schrie man, lasst mich! ...“

Das war Therese.

„Er ist's! Ich bin ganz sicher! Er ist's. Gestern abend, da war ich nicht sicher, denn die Nacht kann einen täuschen, aber wenn er sich jetzt am hellen Tage zeigt, wenn ihr ihn auch gesehen habt ... Wo ist er jetzt?“

Nendaz hielt sie am einen Arme fest, Dionis am andern.

„Wo ist er? Ich will ihn suchen.“

Auch Philomene war da, hinter ihrer Tochter; ein Mann war zur Rechten, ein Mann war zur Linken Thereses; sie stand ein wenig vor den andern Leuten; sie sagte:

„Lasst mich los!“

Man redete ihr zu:

„Nein, bleib', man kann nicht wissen. Und dann siehst du ja selbst“, sagte Nendaz, „es ist nichts mehr da, er ist nicht mehr dort.“

„Wo war er?“ sagte sie.

Und dann:

„Oh! Ich weiss wohl, wo er war, ich weiss es besser als ihr! Lasst mich los.“

Sie bewegte sich nun nicht mehr, es schien, als hätte sie sich ganz beruhigt; man schaute, und es war nichts mehr dort.

Eine feine bleiche Sonne beleuchtet für einen Augenblick mit hübschen Farben den Hang, lässt die Stämme der Tannen röter werden und einzelne Felsen aufleuchten wie Fensterscheiben: dann verbirgt sie sich wieder.

Da hört man einen Ruf des Erstaunens.

Therese hatte sich durch einen plötzlichen Ruck mit den Schultern befreit. Sie wird nicht mehr gehalten, sie ist frei, sie kann gehen, wohin sie will. Da hat sie zu laufen begonnen, während Nendaz ihr nachläuft, sie aber wegen seines verkrüppelten Beines nicht mehr einholen kann. Und sie läuft bis an das Ende der Gärten, am Hang hinauf, bis dorthin, wo das Geröll beginnt. Dort macht sie mit einemmal halt.

Sie ruft:

„Anton! Anton! Ich bin's...“

Sie sagt:

„Anton! Bist du's...“

Da haben die Leute, die zuschauten, oben, etwa dreihundert Meter von ihr entfernt, den weissen Punkt wieder erscheinen sehen. Er kam hinter einem Gebüsch hervor, hinter dem er sich seit dem Flintenschuss verborgen gehalten haben mochte.

Jemand, der wohl einen menschlichen Körper hat, aber kein menschliches Antlitz mehr, wie sie jetzt besser sehen kann, von der Stelle aus, wo sie ist; jemand, der sie anschaut, der zögert.

Nun zögert sie auch. Sie versucht ihn wiederzuerkennen und es gelingt ihr nicht. Man sieht, dass es ein Mensch ist, oder doch eine Art von Mensch, mit einem Bart und ohne Augen. Er hat wohl einen Mund, aber hat er auch im Mund eine Stimme? Etwas Schwarzes hängt ihm über den oberen Teil des Gesichts; er ist nackt, oder doch nahezu, und sein Körper hat die Farbe der Steine, es ist ein Körper wie die Körper der Toten... Sie weicht ein wenig zurück.

Er rührt sich immer noch nicht.

Und Nendaz hat sie zurückweichen sehen, alsdann nähert sich Nendaz mit seinem Stock:

„Warte, Therese, warte... Man weiss noch nicht genau, man wird es bald besser wissen...“

Aber die Glocke der Kapelle hatte zu läuten begonnen.

Es ist ein Hirt, der unter dem Bergsturz von Derborence begraben worden war. Er ist an die zwei Monate unter den Trümmern gefangen geblieben. Er kehrt zurück; kein Mensch kann daran glauben. Aber nun läutet die Kapellenglocke; es gibt hier nur eine Kapelle, in der der Pfarrer von Premier einmal in der Woche die Messe liest. Eine kleine Glocke mit einer hellen Stimme wie eine Kinderstimme; sie kommt, sie ist gehört worden, sie erhebt sich, sie nimmt immer weitem und weiteren Flug; und dann, wie eine Welle, die sich am Ufer bricht und zurückflutet, prallt sie gegen den Hang und wird von ihm zurückgeworfen.

Sie kommt zurück und kreist nun über uns in Runden wie ein Sperber.

Und der Pfarrer von Premier, den Justin holen gegangen ist, erscheint alsdann zwischen den Häusern.

Er ist weiss und schwarz. Er hält vor sich den Leib unseres Herrn und Heilandes in der Monstranz, die glänzt. Ein Chorknabe, rot und weiss, trägt das Kreuz.

Er geht am Brunnen vorbei. Man kniet nieder. Man hat keine Angst mehr. Er geht weiter, er ist hinter dem Kreuz; das Kreuz geht vor ihm her.

Er gelangt zu Therese; Therese kniet nieder. Erst hat sie den Kopf gesenkt; dann hebt sie ihn, bleibt auf den Knien, und wendet sich dorthin, wohin das Kreuz geht und der Leib unseres Herrn. Nun wird sie sehen können, ob er es wirklich ist. Wenn er es ist, so wird man es nun wissen. Man wird sehen, ob er es ist oder nur sein Schatten; ob er im Leib da ist oder nur als Geist; ob er wirklich lebt oder nur eine körperlose Erscheinung ist, und der Herr und das Kreuz gehen noch vor bis zu der Stelle, wo der Hang steil anzusteigen beginnt.

Sie faltet die Hände.

Und er...

Er macht einen Schritt vorwärts, bleibt stehen. Er ist hinter seinem Busch hervorgekommen, er macht noch einen Schritt vorwärts, dann einen Schritt seitwärts, wie ein Betrunkener, dann hält er still.

Bist du ein Mensch? Bist du ein Christ? Bist du ein lebendiges Wesen? Man sieht, dass er antworten will und nicht kann, er kann es noch nicht, er macht einen Schritt, er bleibt reglos, er macht einen Schritt.

SEHNSUCHT

Es lockt ein Ton —
er ruft und schmerzt.
Erklang er schon
eh' ich noch war?
Erklingt er, wenn ich ausgemerzt
und fremdes Leben lacht und scherzt?
Bin ich sein Hall?
Ist er mein Schall?
Ist es ein Ruf aus Immerdar,
der ferne Ton,
der lockt und schmerzt?

Werner P. Barfuss

„Seid Ihr es, Anton Pont?“

„Kommt her, denn man wartet auf Euch, wenn Ihr es wirklich seid. Unser Herr und Heiland wartet auf Euch und das Kreuz seines Leidens. Das hölzerne Kreuz, von zwei Händen emporgehalten, ist vor Euch. Und seid Ihr es nun, Anton Pont, Gatte der Therese Maye, Christ und Sohn eines Christen?“

Als dann hat der Mann wieder angefangen zu kommen, er ist nicht mehr stehengeblieben, er kam immer rascher; und ist er es nun? Ja, er ist's, denn er kam herbei im Angesichte des Kreuzes. Und die Monstranz leuchtete auf, denn eine grosse Sonne hatte die letzten Wolken zerstreut und strahlte jetzt über den Bergen.

Die Glocke läutete immerzu.

Und er, er neigte sich, beugte den Kopf und den Nacken; dann, ganz vornübergebückt, warf er sich auf die Knie.

5.

Sie schaute ihn an, sie sagte:

„Anton, bist du es wirklich?“

Und er schaute sie ebenfalls an:

„Und du, bist du's? Therese?“

Dann lachte er und wandte ihr den Rücken.

Sie hatte erwartet, er würde tanzen vor Freude. Sie hatte gedacht, er würde auf sie zukommen und sie um den Kopf fassen und sie nicht mehr loslassen. Und dann würden sie reden, und würden sich so viel erzählen, und hätten einander so viele Dinge und so viel Liebes zu sagen. Zuerst würden sie stehen, aber dann würde er sagen: „Setz dich doch.“ Und lange, lange würden sie dann so beisammen sein, und würden die gute Wärme ihrer Körper fühlen, und würden lieb und leise miteinander reden, und dann würden sie schweigen, denn sie wären beisammen, sie brauchten nicht mehr zu sprechen.

Aber nun war es ganz anders. Nun war er gekommen, und er hatte angefangen zu lachen.

Die Küche war noch voll Dampf vom heissen Wasser und noch voll vom Seifengeruch. Er hatte sich gewaschen. Man hatte ihm Wäsche und Kleider gebracht. Rebord, der nicht nur Wirt, sondern auch ein wenig Barbier war, hatte ihm die Haare geschnitten und ihn sorgfältig rasiert.

Anton schaute sich im Spiegel an:

„Was habe ich für ein kleines Gesicht!“

Er schaute sich noch länger im Spiegel an:

„Es ist nicht grösser als eine Faust... Und schlecht sehe ich aus“, sagte er, „aber das ist nicht erstaunlich. Zwei Monate im Keller, noch schlimmer als in einem Keller, unter der Erde. Und dieser Rebord, der auf mich hat schiessen wollen... Ja, ja, er ist eben ein alter Soldat...“

Er sagte:

„Das hier, das ist ein Buch... Das ist doch dein Messbuch, oder nicht?“

Und sie, sie hatte ihn noch aufmerksam betrachtet, immer aus einiger Entfernung, als wagte sie es nicht, näher zu gehn:

„Anton! Anton! Bist du's denn wirklich?“

„Schau doch. Rühr mich an, es ist Haut und ist Fleisch. Und ich bin unter dem Kreuz hindurchgegangen... Rühr' mich nur an, dann siehst du es selbst. Es ist kein Geist, es ist hart und fest und dauerhaft, und ich bin es...“

„Wie ist das nur möglich?“ sagte sie.

„Das hier...“

Und er fuhr fort, die Dinge festzustellen und zu benennen, die sich im Raume befanden, während er umherging.

„Das hier“, sagte er, „das ist die Brosche, die ich dir geschenkt habe.“

Vor dem Hause befanden sich viele Leute, aber man wagte es noch nicht, einzutreten. Die alte Philomené war damit beschäftigt, die Küche aufzuräumen. Sie kam aus dem Haus mit einem Zuber voll Seifenwasser, das sie am Fusse der Mauer aussoss.

Man sagte zu ihr:

„Nun? Wie steht's? Ist er's wirklich?“

Man sagte zu ihr:

„Wie geht es ihm denn?“

Aber er hat plötzlich das Fenster aufgerissen, unter dem eine grosse Kinderschar versammelt war; er streckt ihnen sein weisses Gesicht entgegen und stösst einen Schrei aus, so dass die Kleinen erschreckt nach allen Seiten auseinanderstieben, wie wenn in einen Starenschwarm, der sich in einem Weinberg niedergelassen hat, ein Flintenschuss gefeuert wird.

Dann wendet er lachend den Kopf und den Oberkörper ins Zimmer zurück; und alsbald fängt er wieder an umherzugehen und die Blicke über die Wände wandern zu lassen, denn er sagte: „Ich muss alles wieder erlernen.“

Sie wäre so gern endlich auf ihn zugegangen, sie hätte ihn in ihre Arme nehmen und fest an sich pressen wollen — sie wagte es immer noch nicht.

Sie hätte ihm so viel zu sagen gehabt, sie fand noch immer keine Worte: das Erstaunen, in dem sie sich andauernd befand, liess sie vorzu alles wieder vergessen.

Sie hätte ihm sagen wollen: „Hör', ich habe noch eine Ueberraschung für dich, eine sehr angenehme Ueberraschung“; aber er:

„Aha! Ein Stuhl. Es sitzt sich gut darauf...“

Er setzte sich versuchsweise darauf, und dann lachte er. Warum lachte er denn? Er lachte. Er fing wieder an:

„Aha! Ein Nadelkissen. Also nähst du noch immer?“

Mit einemmal hat er gefragt:

„In welchem Monat sind wir?“

Er hat gesagt:

„Und welcher Tag ist heut?“

Er hat gesagt:

„Und der wievielte ist's?“

Er hat gesagt:

„So habe ich also sieben Wochen weniger als ihr alle gelebt, weniger als du. Aber jetzt, da die gute Zeit wieder da ist, jetzt will ich es einholen.“

Nun wurde an die Türe der Küche geklopft. Es war der Gemeindeammann.

„Könnte Anton mit mir kommen? Der Herr Pfarrer möchte ihn sprechen.“

Er war bereit. Er brauchte nur seinen Hut aufzusetzen. Die Leute befanden sich auf der Gasse und an der Seite des Hauses. Er hat die Türe aufgemacht. Man war erstaunt, als man ihn sah, man erkannte ihn nicht wieder. „Er ist viel kleiner, als er war“, sagte man. „Ist es auch der Richtige? Ist es auch wirklich der Richtige? Er ist so viel schmaler und magerer!“

Indessen kamen die Leute herzu, um ihm die Hand zu drücken, die Frauen, die Nachbarn, die Nachbarinnen, sogar die Kinder, obwohl sie ein wenig schüchtern und ängstlich waren. Er sagte nichts, er lachte nur alle Leute an. Der Ammann ging an seiner Seite. Das Wetter war schön, eine

leichte Bise wehte und fühlte sich kühl an, wenn sie einem über die linke Wange strich.

Er schritt neben dem Ammann her, man war gezwungen, hinter ihnen zu gehen, denn die Gasse war schmal. Er ging noch nicht sehr sicher auf seinen Beinen. Man war erstaunt, ihn nun im hellen Tag zu sehen, so fremd schien er der Sonne mit seiner bleichen Haut, die von einer Farbe war, wie etwa Pflanzen sie haben, die unter einem Haufen von dünnen Blättern keimen, oder wie Gemüse, das man im Keller hat bleichen lassen. Er lachte und wandte sich den Leuten zu. Er sagte zum Ammann: „Es geht noch nicht gut, ich bin eben lange unter den Steinen gewesen, versteht Ihr...“ — „Das wird schon bald wieder besser gehen“, sagte der Ammann, „und wir sind auch gleich da...“

(Fortsetzung folgt)

Das Kraftwerk Innertkirchen im Betrieb

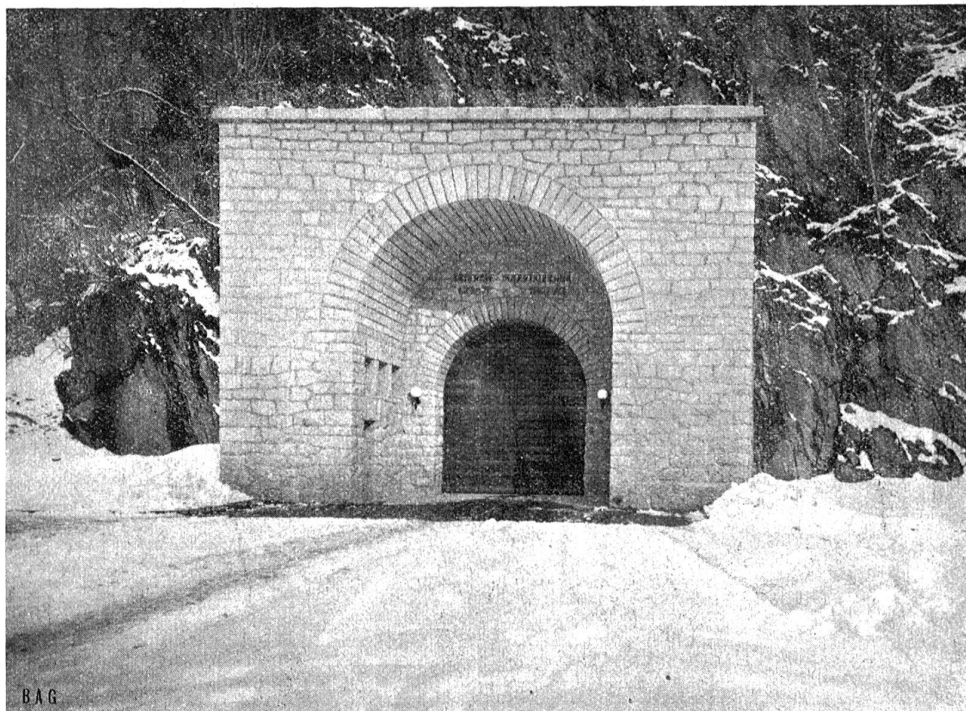
Von H. Ludwig, Dipl. Ing.

Ueber den Bau des Kraftwerkes Innertkirchen sind die Leser der «Berne Woche» bereits in der Nummer 52 vom 26. Dezember 1942 in Wort und Bild orientiert worden. Inzwischen sind die Bauarbeiten soweit zum Abschluss gekommen, dass anfangs dieses Jahres der normale Betrieb mit allen drei Maschinengruppen aufgenommen werden konnte. Dieses für unsere bernische, wie auch für die gesamtschweizerische Elektrizitätswirtschaft wichtige Ereignis soll an dieser Stelle kurz gewürdigt werden.

Es sei daran erinnert, dass der Baubeschluss für dieses gewaltige Werk erst im Frühjahr 1940, d. h. nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges, gefasst wurde. Dank der rechtzeitigen und sorgfältigen Vorbereitung durch die massgebenden Organe der Verwaltung und der Bauleitung der Kraftwerke Oberhasli AG. war es möglich, trotz der erschwerten Zeitumstände alles Material in Vorkriegsqualität und noch rechtzeitig zu beschaffen, so dass das Bauprogramm in allen Teilen eingehalten werden konnte. Mit den eigentlichen Sprengarbeiten zur Aushebung der mächtigen Felskaverne wurde erst im Herbst 1940 begonnen, und fast genau 2 Jahre später, d. h. im September 1942, konnten die beiden ersten Maschinengruppen, allerdings noch ohne Wasser, auf elektrischem Wege von der Zentrale Handeck aus probeweise in Bewegung gesetzt werden. Auf Grund dieser Vorversuche, die zur vollen Zufriedenheit sowohl der Bauleitung als der Maschinenlieferanten ausgefallen waren, konnten die Fertigstellungsarbeiten in aller Ruhe und Gründlichkeit termingemäss zum Abschluss gebracht werden.

Kurz vor Weihnachten 1942 strömte zum erstenmal das Wasser des Grimselstausees, nachdem es bereits die obere Zentrale Handeck passiert und dort nützliche Arbeit geleistet hatte, durch den 10 km langen

Zulaufstollen zum Wasserschloss und von da durch den gepanzerten Druckschacht, mit einem Gefälle von 673 m in die mächtigen Turbinenkammern der Zentrale Innertkirchen. Nach erwartungsvollen Sekunden setzte sich das am untern Ende der Generatorenwelle fliegend angeordnete Turbinenlaufrad in Bewegung, immer rascher sich drehend, bis es die volle Tourenzahl von 428 Umdrehungen pro Minute erreichte. Alles verlief vollständig ruhig und normal und schon einige Stunden später konnte die zweite Maschine ebenfalls in Betrieb gesetzt werden. Die Feiertage von Weihnachten bis und mit Neujahr waren ausgefüllt mit sorgfältigen und präzisen Kontroll-Messungen, und nach einem kurzen, gelungenen Parallelschaltversuch konnte der normale Betrieb der zwei ersten Maschinengruppen programmgemäss am Montag, den 4. Januar und der dritten Maschinengruppe am 28. Januar 1943 auf das 150 000 kV-Netz erfolgen. Seither arbeiten alle drei Maschinen fast ununterbrochen und ohne die ge-



Eingangportal zu der unterirdischen Zentrale Innertkirchen